

Extrait du Journal:

Adresse:

Date  
Oberländer Tagblatt, Thur  
2 Nov. 1951

## Kirche und Staat

Ueber die Nationalratswahlen ist die Aussprache über das Verhältnis zwischen Kirche und Staat und über die kirchlichen Richtungen, wie sie in den Spalten dieser Zeitung begonnen worden ist, unterbrochen worden. Mittlerweile sind uns zu dem am 8. Oktober 1951 erschienenen Artikel »et altera pars...« zwei Erwidierungen zugegangen. Wir beginnen heute mit dem Abdruck der ersten, die von Dr. E. Studer, Kirchengemeinderatspräsident in Thun, stammt. Die Redaktion.

### Zur Lage der theologischen Richtungen

Als ich vor 4 Wochen meinen Artikel über die Frage der theologischen Richtungen publizierte, sah ich voraus, wie schwierig es im gegenwärtigen Augenblick sein werde, für den Versuch einer grundsätzlichen Sicht Gehör zu finden. Die am 8. 10. 51 in diesem Blatt erschienene Antwort hat diese Befürchtungen als völlig gerechtfertigt erscheinen lassen. Es zeigt sich dies schon rein äusserlich in Wendungen wie »Ableitungsmanöver«, »Sündenbock« usw.; dann aber viel wesentlicher darin, dass mir einerseits Dinge unterschoben werden, die ich nicht gesagt habe, und auch nicht zu sagen beabsichtigte, während andererseits Dinge, die ich nun tatsächlich deutlich gesagt zu haben glaubte, nicht gehört worden sind... ob aus Unfähigkeit oder aus Absicht, muss ich dahin gestellt lassen. (Nebenbei bemerkt: Den Absendern an mich gerichteter anonymen Briefe sei zur Kenntnis gebracht, dass ihre Produkte samt Beilagen ungelesen in den Papierkorb wandern; sie mögen sich also Zeit, Papier und Porto für nützlichere Anlässe sparen.)

Trotzdem will ich versuchen, wenigstens das Größte richtig zu stellen:

1. Ich habe ausdrücklich von den »theologischen Richtungen« gesprochen und nicht vom Stand des persönlichen Glaubens-Lebens. Das sind zwei verschiedene Dinge; ob wir sagen sollen »leider« oder »glücklicherweise«, lasse ich hier auch dahingestellt.

Ich möchte den Schreiber nur fragen, wo er etwa bei der gegenwärtigen Lage unserer theologischen Fakultäten den Raum sieht, in dem das persönliche Glaubensleben entwickelt, gestärkt und gesichert wird?

2. Meine Ausführungen waren niemals als persönliche Verteidigung einer einzigen Richtung gedacht; sondern ganz im Gegenteil als Versuch, die vorhandenen Tatsachen als Ergebnis einer historischen Entwicklung einzuordnen. Tatsachen heisst in diesem Fall: Die massgebenden Aeusserungen in den kirchlichen und theologischen Fach-Zeitschriften und andern Publikationen. Ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, dass heute Leute über theologische Fragen glauben urteilen zu können, ohne jene Tatsachen zur Kenntnis genommen zu haben. Ich zitiere daher zwei charakteristische derartige Aeusserungen: Positives Beispiel: Aus dem Artikel »Betet ohne Unterlass« von Pfarrer J. Frey, Mollis (Schaffhauser Kirchenbote, 1. 5. 50, S. 3): »Währenddem alles Ringen um die Verwirklichung eigener Ziele schlaff und müde macht, so dass wir daran altern und absterben, ist jede Tat aus dem Geiste des Herrn eine grosse Entspannung. Solange ich die Sache Jesu Christi bei mir trage, bin ich entlastet durch den, der alle Last selber trägt und fortwährend die Lanzen der Feinde vor mir zerbricht. Solange ich in der ewigen Anbetung seiner Heilandstat verharre, ist Sieg bei mir, weil Er die Vormacht ist.«

Liberales Beispiel: Aus dem Artikel »Harnacks Wesen des Christentums« von Pfarrer J. Schorer, Genf (Reformiertes Volksblatt 4. 8. 51, S. 126): »Durch diese Vorlesungen bekam eine Persönlichkeit, die in einem entlegenen Winkel Vorderasiens vor 19 Jahrhunderten lebte, ein ganz modernes Angesicht und seine religiös-sittliche Lebensauffassung einen für das heutige Denken akzeptablen Wert. Das jüdische Lockengerinsel eschatologischer Vorstellungen, Teufel-, Wunder-, Wiederkunftsglauben und ähnliches verschwanden bei dem von Harnack rekonstruierten Jesus. Und so zugestutzt sieht er denn auch wirklich modern aus, als Verkörperung und Bürge der frohen Botschaft für alle Zeiten und Völker.« (Man beachte das schöne Wort »zugestutzt«!)

Und nun Hand aufs Herz: Wer möchte es wagen, solche Stücke als »bescheidene Beiträge zur Ganzheit unserer Kirche« zu sehen und daraus wieder das Ganze zu bauen? Wird hier nicht, und zwar beide Male, in erschreckender Selbstherrlichkeit über Jesus Christus verfügt? Und waren etwa meine Ausdrücke »isoliert« und »prekär« nicht äusserst milde Bezeichnungen dafür? Oder ist man etwa tatsächlich so weit gekommen, solche Stimmen mit dem Ausdruck »abgeklärt« zu kennzeichnen?

Man könnte mir nun einwenden wollen, ich hätte extrem zitiert. Ich kann nur versichern, dass es nicht so ist; sondern dass derartige Zitate — und dazu noch viel schärfere! — in beliebiger Anzahl mühelos beizubringen sind.

Offen gestanden: Solche Zitate sind so beschaffen, dass man zuweilen am liebsten diese Hefte und Bücher zuschlagen und in eine Ecke schmeissen würde und solche Rabies Theologorum ihren eigenen Weg gehen liesse. Aber es ist dann letzten Endes eine Frage des Mutes, das nun gerade nicht zu tun, sondern den Versuch zu unternehmen, diese Entwicklung verstehen und ihr damit besser gerecht werden zu lernen.

Jedenfalls: Wer aus den beiden zitierten Stellen Bescheidenheit heraushört und aus dem Barth'schen Zitat meines ersten Artikels Unbescheidenheit, der hört nun allerdings radikal verkehrt, und eine Unterhaltung mit ihm muss notwendigerweise sehr schwierig und unter Umständen völlig sinnlos werden.

3. Es geht wahrhaftig nicht um Diffamierung von Richtungen; sondern ganz im Gegenteil darum, ihre einmal geschichtliche Notwendigkeit und damit ihre tragische Grösse zu sehen. Jeder derartige Versuch der geistesgeschichtlichen Einordnung unterliegt der Gefahr der Simplifizierung. Wir haben einzig uns mit allen Kräften dagegen zu wehren, dass daraus nicht eine terrible simplification wird.

4. Diese Kraft scheint nun allerdings dem Einsender gefehlt zu haben; denn es ist ausgerechnet ihm eine solche terrible simplification unterlaufen: Indem er nämlich dialektische Theologie und Barth'sche Theologie sofort gleichsetzt. Diese Gleichsetzung ist ebenso einfältig, wie wenn man die ganze liberale Theologie oder die ganze positive Theologie an einem einzigen Namen aufhängen wollte. Es wäre nun endlich an der Zeit, zur Kenntnis nehmen zu wollen, dass die dialektische Theologie ein weit verzweigtes Gebirge ist, in dem allerdings das Barth'sche Lebenswerk einen besonders hervorragenden und grossartigen Gipfel (er ist übrigens auch recht hoch, so dass ungewohnte Besucher mit Bergkrankheit zu rechnen haben) darstellt, das aber auch noch andere glänzende Gipfel in sich schliesst und sich in seinen Ausläufern bis weit ins umgebende Land hinausstreckt. Dass dann darin auch dunkle Täler und erratische Blöcke vorkommen, ist wie bei jedem richtigen Gebirge selbstverständlich.

5. Ich habe nie und in keiner Weise dazu eingeladen, die eigene Position fahren zu lassen und mit fliegenden Fahnen zur Barth'schen Dogmatik

überzugehen; solche Gipfel der Einfältigkeit überlasse ich wirklich gerne andern Leuten. Gäbe es etwa einen jämmerlicheren Anblick als eine solche radikale geistige und geistliche Kapitulation? Es wäre dies etwa ebenso töricht, wie wenn nun alle, die Bach als grossen Musiker verehren, nun schleunigst ihre Hefte revidieren und Kehrt machen würden, weil nämlich Karl Barth... in grundsätzlicher Uebereinstimmung mit seiner Theologie... ein begeisterter Verehrer Mozarts ist.

Nein: Es soll jeder zunächst einmal dort stehen bleiben, wo er nun einmal steht. Das Einzige, was verlangt ist, aber dann immer wieder von allen verlangt, ist der Versuch einer Besinnung, wie es dazu gekommen ist, dass er nun gerade dort steht, und wie es um das Fundament seines Standortes heute bestellt ist.

6. Dass im 19. Jahrhundert auch Glaubenskräfte am Werk gewesen sind, habe ich nie bestritten, und es wird dies auch niemand im Ernst bestreiten wollen. Es existiert übrigens ein grösseres Werk unter dem Titel »Die Geschichte der protestantischen Theologie im 19. Jahrhundert«, das diese Kräfte sichtbar macht. Sein Verfasser heisst merkwürdiger Weise Karl Barth; ich nehme an, dass man auch das mit »befremdendem Staunen« wird zur Kenntnis nehmen müssen (vermutlich wollte der Verfasser »befremdet« sagen; die Verwechslung von aktiv und passiv könnte gelegentlich gefährlich werden!). Aber dass diese Glaubenskräfte tödlichen Gefahren ausgesetzt waren, kann ein ernsthafter Betrachter ebensowenig verkennen. Ich möchte nur dazu einladen, einmal die unheimliche Wandlung zu überdenken, die von Goethes Urphänomenen zu Haeckels Abstammungslehre führt und dazu noch zu lesen, was damals alles gegen das Christentum gesagt und geschrieben wurde.

Wenn dem 19. Jahrhundert gegenüber das 20. mit dem Wort »Krampf« gekennzeichnet wird, so ist das glücklicherweise mehr für den Verfasser charakteristisch als für unser Jahrhundert. Ich möchte diesen Verfasser übrigens einladen, uns einmal konkret anzugeben, welche Glaubensmächtigkeiten des 19. Jahrhunderts in der christlichen Gemeinde des Jahres 1951 noch lebendig am Werk sind.

7. Dass es immer positive und liberale Theologie geben wird, habe ich selbst auch schon festgestellt. Nur darf man damit nicht über die Besonderheit der heutigen Lage hinwegtäuschen wollen: Dass nämlich der Liberalismus und Positivismus des 19. Jahrhunderts weitgehend als

Reaktion auf den Totalitätsanspruch der damaligen Naturwissenschaft zu verstehen sind.

Ein Beispiel: Noch 1947 ist an der 2. Nachkriegstagung des Weltbundes für freies Christentum in Bern folgendes gesagt worden (Referat Dr. Gross, Oxford; Le Monde Religieux, 7 Jahrgang, Nr. 1, S. 169/170): »Wir sind heute allerdings skeptisch mit Bezug auf die Wirksamkeit der Bittgebete im Naturreich und glauben kaum noch, dass Gott sich gegen die Naturgesetze und deren Auswirkung wendet (Regenprozessionen, Heuschreckenplage, Schutz vor Krieg, Pestilenz und andere Gefahren), weil der Mensch ihn darum bittet. Eine solche wunderbare Intervention, wie sie behauptet wird, würde den natürlichen Gang der Dinge stören, auf deren geordneten und konstanten Ablauf jede höhere Entwicklung des menschlichen Geistes und Charakters beruht.«

Diese Aussage enthält von heute aus gesehen einen doppelten Unsinn: (1.) Einen naturwissenschaftlichen; es gibt nämlich gar keine solchen starren Gesetze. Dass die naturwissenschaftlichen Gesetze statistischen Charakter haben, darüber sind die Akten heute geschlossen. (2.) Einen theologischen; einem Gott, der sich in den von uns geschaffenen Gesetzen verfängt, kann ich die Botschaft von Erlösung und Auferstehung wirklich nicht mehr glauben.

8. Der Artikel vom 8. 10. stellt schliesslich fest, dass zuerst die von Regierungsrat Dr. M. Feldmann gestellten Fragen zu beantworten seien. Diese Fragen betreffen aber ausdrücklich die innere Auseinandersetzung zwischen Kirchendirektion und dialektischen Theologen des Kantons Bern und sind folglich von den letztern zu beantworten. Aus der Tatsache der noch nicht erfolgten Antwort abzuleiten, dass man das hier aufgeworfene allgemeinere und grundsätzliche Problem überhaupt nicht zu diskutieren habe, muss als Versuch zur Einschränkung der freien Meinungsäusserung bewertet werden und richtet sich damit selbst.

Ich möchte in diesem Zusammenhang dem Verfasser drei andere Fragen zur Besinnung vorlegen, die nun nicht spezifisch an bestimmte Theologen, sondern an jedes Gemeindeglied gerichtet sind:

a) Woher kommt es, dass wir in so vielen Predigten das Gefühl haben, Steine statt Brot zu erhalten, oder dass wir sogar mit einigem beschämtem Staunen merken, dass unsere Gedanken ja längst ganz anderswo sind? Doch wohl nicht daher, dass wir immer falsch hören?

b) Woher kommt es, dass für eine erschrecklich grosse Zahl unserer Konfirmanden die Konfirmation faktisch die Entlassung aus der christlichen Gemeinde bedeutet? Doch wohl nicht daher, dass diese Konfirmanden und ihre Eltern die Wirklichkeit der frohen Botschaft besonders lebendig erfahren hätten?

c) Woher kommt es, dass wir... natürlich neben vielem andern, aber doch immer irgendwie zu unserer Beschämung... so viel an echter Glaubensstärke ausserhalb unserer Landeskirche in Gemeinschaften und Gruppen wahrnehmen müssen? Doch wohl nicht daher, dass wir innerhalb der Landeskirche zu viel Substanz bewahrt hätten?

Sollte es wirklich so sein, dass an dem allem die vorangegangene theologische Arbeit des 19. Jahrhunderts so völlig unbeteiligt wäre?

9. Wenn ich nicht nur mit meinem Namen, sondern mit einem Titel unterschreibe, so geschieht es einzig darum, um über die Person des Verfassers keinerlei Zweifel aufkommen zu lassen. Wenn der Einsender vom 8. 10. unsere Kirchengemeinde kennen würde, so müsste er wissen, dass sich der Thuner Kirchengemeinderat nicht auf theologische Richtungs-Streitigkeiten spezialisiert hat, sondern dass alle seine Mitglieder nach bestem Wissen und Gewissen am Aufbau einer lebendigen Gemeinde eingesetzt sind; trotz und über die Richtungen hinweg. Und zwar deshalb, weil jede kirchliche Behörde ihren Auftrag zum Wohl von Mitmenschen verstehen muss, von denen jeder ausnahmslos zwischen Geburt und Tod steht und von denen daher jeder der Hilfe und des Trostes bedarf. Auswirkungen dieses Einsatzes... natürlich sehr bescheidene, sehr kleine, aber doch immerhin: Auswirkungen... wären im Leben der Kirchengemeinde Thun unschwer festzustellen. Dagegen hat es mit der Aufforderung zu mehr Ueberbrückung in Hinsicht auf die theologischen Richtungen eine ganz besondere Bewandnis: Bevor man nämlich in Verantwortung eine Brücke... wohlverstanden: eine Brücke, und nicht einen illusionären Notsteg!... errichten kann, muss die Tragfähigkeit der Fundamente abgeklärt sein. Beispiele für diese Fundamente liegen in den Zitaten dieses Artikels. Ich ziehe es jedoch vor, einen ganz unverdächtigen Zeugen reden zu lassen.

Albert Schweitzer schreibt in seinem Buch »Die Geschichte der Leben-Jesu-Forschung« (6.

Auflage, Tübingen 1951, S. 641/42) zu diesem Thema abschliessend:

»Daraus wird auch offenbar, auf welchem Wege die freie und die gebundene Religiosität, die jetzt nebeneinander einhergehen, sich zur Einheit zusammenfinden werden. Die falschen Kompromisse nützen nichts. Alle Konzessionen, in denen die freiheitliche Auffassung der gebundenen entgegenzukommen sucht, können immer nur den Erfolg haben, dass sie sich in Unklarheiten und Inkonsequenzen schwächt. Die Unterschiede liegen in dem beiderseits vorausgesetzten Vorstellungsmaterial. Alle Verständigungsversuche auf diesem Gebiete sind aussichtslos. Sie machen sich so stark bemerkbar, weil es an elementarer und lebendiger Religiosität fehlt. Zwei dünne Wasseradern winden sich nebeneinander durch das Geröll und den Kies eines grossen Strombettes. Es hilft nichts, dass man hie und da die Massen, die zwischen ihnen aufgetürmt sind, aus dem Wege zu räumen sucht, damit sie in einem Bette dahin fliessen. Aber wenn die Wasser steigen und das Geröll überfluten, finden sie sich von selbst zusammen. So werden die gebundene und die freie Religiosität zueinander kommen, wenn das Wollen und Hoffen des Reiches Gottes und die Gemeinschaft des Geistes Jesu in ihnen wieder etwas Elementares und Gewaltiges wird und sie dadurch im Wesen der Weltanschauung und der Religion sich einander so nähern, dass die Unterschiede des Vorstellungsmaterials zwar bestehen bleiben, aber darin untergehen, wie das Geröll des Strombettes von den steigenden Fluten bedeckt wird und zuletzt nur noch aus der Tiefe heraufscheint.«

Nun ist es aber so, dass eine ansehnliche Anzahl Theologen und Nicht-Theologen innerhalb und ausserhalb unseres Landes in jenem Strombett... es soll nun wirklich sehr bescheiden und sehr vorsichtig geredet werden!... einen Bach rauschen zu hören glauben; nämlich den Bach der dialektischen Theologie. Ob dieser Bach dann über kurz oder lang einfach nur zu einem 3. Rinnal wird, das steht nicht bei uns. Aber im Augenblick scheint es nicht so. Dass dieser Bach auch Geschiebe mitschleppt und dass man das Gepolter der mitgeführten Steine hört, wer möchte das verargen? Aber dass da nun für den Augenblick etwas mehr Wasser kommt, nämlich frisches Quell- und Bergwasser, wer möchte sich daran nicht freuen? Dass man am Ufer dieses Baches auch mit »befremdendem Staunen« stehen kann, das ist natürlich auch eine mögliche Haltung. Eine unmögliche Haltung aber ist es, jenen Bach über-

haupt nicht sehen zu wollen und dafür mit allen möglichen Vergrösserungsgläsern die beiden Rinnale zu studieren.

Man wird nun... mit scheinbarem Recht und vermutlich sogar mit Triumph... einwenden: Warum sieht und hört denn Albert Schweitzer nichts von diesem angeblichen Bach? Die Erklärung ist aber sehr einfach: Das erwähnte Buch ist nämlich der unveränderte Abdruck der früheren Auflage aus dem Jahre 1913. Gerade die Tatsache, dass Albert Schweitzer diesen unveränderten Abdruck im Jahre 1951 noch für richtig hielt, lässt gewisse Grenzen auch dieses Grossen erkennen.

Zum Schlusse erlaube ich mir noch einen methodischen Hinweis:

Selbstverständlich ist es kein Zeichen der Schwäche, sondern vielmehr der echten Lebendigkeit, wenn wir in diesen Dingen nicht alle gleicher Meinung sind. Und darum ist auch eine Auseinandersetzung um der Sache willen nicht zu fürchten, sondern zu begrüssen. Wenn man sie aber so zu führen versucht, dass man mir Zynismus, Unkenntnis des 19. Jahrhunderts und andere schöne Dinge vorwirft, so nützt das wirklich auch gar nichts: Die Sache trifft es nicht, und mich trifft es auch nicht. Diese Pfeile müssen also zwangsläufig auf den anonymen Schützen selbst zurückfallen; und das dürfte ihm... von mir aus gesehen... eigentlich erspart bleiben. Die Methode, vor allem einmal die Person anzugreifen, in der stillen Hoffnung, man hätte auch die Sache getroffen, ist tatsächlich primitiv, uninteressant (ausgenommen für die Psychologie des Verfassers) und unwirksam.

Ich will sogar noch einen Schritt weiter gehen: Wer die grundsätzlichen Ausführungen meines ersten Artikels wirklich entkräften will, hat folgendes zu beweisen: (Wohlverstanden: Zu beweisen; nicht anonym zu behaupten!):

- Der Totalitäts-Anspruch der Naturwissenschaft ist gerade nicht charakteristisch für das 19. Jahrhundert.
- Die Theologie des 19. Jahrhunderts ist gerade nicht beeinflusst vom zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Denken.
- Das Schweitzer'sche Bild vom trockenen Strombett ist gerade ganz falsch. Bisher habe ich allerdings niemanden getroffen, der Lust zu solchem Beweis verspürt hätte!

E. Studer  
Kirchengemeinderatspräsident.